

Bei Demenz leidet nicht nur der Patient

Informations-Veranstaltung von Schleswig-Holsteinischem Zeitungsverlag und Osterberg-Institut in Kropp

KROPP Es war die 39. Veranstaltung, die der Schleswig-Holsteinische Zeitungsverlag zusammen mit dem Osterberg-Institut in der Reihe „Fit fürs Leben“ kostenlos für seine Leser anbot. Der Abend unter dem Thema „Kommunikation mit Demenzerkrankten“ unter der Leitung der Logopädin Britta Weinbrandt im Haus Kana des Kropper Diakoniewerks aber verlief anders als alle anderen. Etwa die Hälfte der über 80 Besucher beschäftigten sich beruflich mit dem Thema. Die andere Hälfte waren Angehörige, die täglichen Umgang mit einer demenzkranken Ehefrau, einer Mutter oder einem anderen Familienmitglied haben. Sie alle waren auf der Suche nach Antworten. Hier wurde deutlich, welche Verunsicherung und welchen Schmerz das so plötzlich komplett veränderte Verhalten der Angehörigen auslöst.

Ein Mann berichtete, dass seine kranke Frau ihn in Abständen immer wieder auffordert, nicht so zu tun, als sei er ein guter Mensch. „Sie ist phasenweise aggressiv, beschimpft mich. Wie soll ich mich verhalten?“ Ein anderer Besucher schilderte, dass seine Mutter sich im letzten Stadium der Krankheit befindet und weder auf Sprache noch auf Berührungen reagiert. „Was kann ich tun?“, fragte er. Eine verbindliche Antwort bekamen beide nicht.

Die Referentin machte zunächst deutlich, dass jeder Krankheitsverlauf einzigartig ist, und gab allgemeine Hinweise zur Kommunikation: kurze Sätze mit wenig Information und ohne Doppeldeutigkeit nutzen, keine schwierigen Fragen stellen, den Angehörigen nicht auf seine Defizite ansprechen. Auch die Körpersprache sei von großer Bedeutung.



Vorgespräch: Gastgeber Jörn Engler (v.li.), theologischer Vorstand der Stiftung Diakoniewerk, Referentin Britta Weinbrandt, Institutsleiterin Katarina Weihe und Stephan Richter, Chefredakteur der Medienholding Nord. [ORG](#)

Britta Weinbrandt versuchte dafür zu sensibilisieren, nicht nur über das eigene Kommunikationsverhalten nachzudenken, sondern auch die verbalen oder nonverbalen Äußerungen des Erkrankten zu verstehen. So mag es für einen Außenstehenden befremdlich sein, wenn

der Patient Fragen oder Äußerungen ständig wiederholt. Das könne aber als Versuch gewertet werden, Kontakt aufzunehmen, erläuterte Britta Weinbrandt, die solche Verhaltensweisen als Ressourcen bezeichnete.

Was diese Veranstaltung so

deutlich von vielen anderen unterschied, waren die sehr persönlichen Fragen zwischendurch und die besondere Atmosphäre in der Pause sowie nach dem offiziellen Ende: Ohne Anlaufzeit und die Scheu, bisher fremden Menschen ganz private Dinge zu erzählen, bildeten sich sofort viele Gesprächsgruppen, in denen Betroffenheit und Verzweiflung deutlich wurden – aber auch gute Ratschläge und Strategien ausgetauscht wurden.

Der weit verbreiteten Reaktion vieler Angehöriger, nicht über die Krankheit und die damit verbundenen Belastungen zu sprechen, erteilte Britta Weinbrandt eine Absage: Sie riet, rechtzeitig zum Arzt zu gehen, sich über die Krankheit zu informieren und vor allem die zahlreichen Hilfsangebote für die Erkrankten und für die mit betroffenen Angehörigen anzunehmen. *Gero Trittmack*